Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 19

Artikel: Kleine Liebesgeschichte
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669447

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder schnupfen wolle. Als er das letztere wählte, bot ihm der Grossvezier die Dose. Eine tüchtige Prise und das Zauberwort des Kalifen verwandelten ihn in einen Storch. Der Kalif liess ihn in einen eisernen Käfig sperren und in seinem Garten aufstellen.

Lange und vergnügt lebte Kalif Chasid mit seiner Frau, der Prinzessin. Seine vergnügtesten Stunden waren immer die, wenn ihn der Grossvezier nachmittags besuchte; da sprachen sie dann oft von ihrem Storchenabenteuer, und wenn der Kalif recht heiter war, liess er sich herab, den Grossvezier nachzuahmen, wie er als Stroch ausgesehen hatte. Er ging dann ernsthaft, mit steifen Füssen im Zimmer auf und ab, klapperte, wedelte mit den Armen wie mit Flügeln und zeigte, wie jener sich vergeblich nach Osten geneigt und Mu- Mu- dazu gerufen habe. Für die Frau Kalifin und ihre Kinder war diese Vorstellung allemal eine grosse Freude; wenn aber der Kalif gar zu lange klapperte und nickte und Mu- Mu- schrie, dann drohte ihm der Vezier, er wolle das, was vor der Türe der Prinzessin *Nachteule* verhandelt worden sei, der Frau *Kalifin* mitteilen.

Kleine Liebesgeschichte

Sie waren im Büro einer grossen Firma angestellt und liebten einander; da ihre Gefühle aber noch unerschlossen und verschüchtert in ihrem Inneren ruhten, wagten sie nicht, davon zu sprechen.

Gewöhnlich gingen sie einfach spazieren. Er hatte ihr erzählt, dass er mit seinem Geld sehr sparsam sein müsse, dass er etwas zurücklegte, denn er wollte vorwärts kommen, um irgend etwas in der Welt zu erreichen, und sie verlangte deshalb niemals das Geringste, nicht einmal eine Tasse Kaffee oder Süssigkeiten. «Wir können uns auch sonst unterhalten», meinte sie.

Manchmal an regnerischen Abenden sassen sie unter dem schützenden Dach einer Kirche nebeneinander und hielten einander bei den Händen. Dann sprach er flüsternd davon, dass sie aufs Land hinausfahren könnten oder in den Wald und dachte an heimliche Verstecke zwischen Gebüsch, am Ufer eines glitzernden Baches. Aber sie erwiderte immer, ihr genüge es, durch die Strasse zu streifen und irgendwo zu sitzen.

Doch eines Abends, es war gegen Ende des Sommers und der Mond schwamm über drohenden Gewitterwolken, schlenderten sie durch eine kleine Parkanlage und liessen sich auf einer Bank nieder. In der Nähe stand eine trübe Lampe, die von Schwärmen von Mücken verdunkelt wurde. Da legte er seinen Arm um ihre Schulter und zog sie brüsk an sich, um sie zu küssen. Doch sie wendete sich erschreckt ab und flüsterte:

«Lass doch. Es war so schön bis jetzt», und als er nicht antwortete, sondern sich zurücklehnte und den Mond anstarrte, fragt sie: «Bist du jetzt böse auf mich?»

Er fühlte sich schmerzhaft betrogen und murmelte: «Ach, es ist schon recht.» Aber er fror plötzlich und war verzweifelt.

Sie verliessen schweigend die Anlage, und indessen sie fremd nebeneinander dahinschritten, bemerkte er im Mondlicht, dass sie leise in sich hineinweinte; das machte ihn noch unglücklicher und, weil ihn nichts anderes einfiel, das sie hätte trösten könen, sagte er bedrückt: «Es wird bald regnen.» Gleichsam als Antwort zerrissen Blitze den Himmel, der Donner dröhnte in der Ferne und ein kühler Wind wehte durch die Strassen. Strassen. Dann fielen die ersten Tropfen.

Als sie bei ihrem Haus anlangten, zog sie ihn in den Hausflur und nahm seine Hand. «Du kannst jetzt nicht gehen», sagte sie. «Warte, bis der Regen aufhört.»

Er nickte und machte ein verschlossenes Gesicht. Da hing sie ihren Arm in den seinen und er presste ihn an sich, zögernd am Anfang und erst allmählich fester, von dieser Vertraulichkeit verwirrt.

Und so — trunken von einem rätselhaften Glücksgefühl, das sie mit einem Mal erfasst hatte, dessen Ursache sie nur ahnten, ohne es jedoch ganz zu begreifen, blickten sie, eng aneinander geschmiegt, in das Gitterwerk des Regens.

Das Wetter entlud sich jetzt mit grosser Gewalt, es blitzte ohne Unterbrechung und der Donner schien krachend über ihren Köpfen zusammenzuschlagen. Doch sie nahmen nichts davon wahr. Sie empfanden weder Furcht, noch wünschten sie, dass es endlich aufhören würde zu toben — sie hörten nur ihre Herzen schlagen und der Regen strömte rauschend wie das Blut in ihren Adern.

Dann wandte er ihr sein Gesicht zu und flüsterte, heiser vor Aufregung:

«Ich hab dich doch lieb.»

Sie antwortete atemlos: «Ja, ich glaube es» und küsste ihn auf den Mund. Er erwiderte den Kuss, riss sich los und lief die Strasse hinunter.

Der Regen stürzte in Giessbächen herab und prasselte auf das Pflaster wie Schrotkörner. Es war ganz dunkel. Er lief bis zu seinem Haus und dachte an den Druck ihrer Lippen und das zitternde Ja; die Erinnerung traf ihn fast so scharf wie ein Schmerz.

In der Haustür stand jemand, sah ihn an und sagte: «Nass geworden, mein Junge.»

«Ja, wirklich?» Er griff nach den Schultern seines Rockes und lachte. Ja, er war ganz durchnässt und hatte es gar nicht gemerkt.

Und später, wenn er an diesen Abend dachte, an den Ausdruck ihres Gesichtes, wie sie ihn angeblickt hatte und ihre atemlose Stimme in seinen Ohren war, dann fühlte er, dass es eigentlich die kleinen Dinge sind, die das Glück unseres Lebens ausmachen, denn die Tiefe dieses Augenblicks und den Reichtum dieser Erfüllung erfuhr er nie wieder.

Albert Hochheimer

Brautfuder

Sie lächeln über das romantische Thema und zeigen zur Strasse hinüber: «Da steht das Brautfuder von 1952!»

Ein grauer, namenloser Möbelwagen von ungeheuerlichen Ausmassen erdrückt die Fassade. Das Unding sieht aus wie ein auf vier Rädern montiertes, transportables Gefängnis. Sing-Sing auf Pneus.

In der Kabine schläft der Chauffeur. Ein Hund schnuppert am Vorderrad. Blaubehemdete Männer haben den Bauch des Wagens geöffnet, holen Kisten und Kasten, Schachteln und Sperrgut heraus und lassen alles im Haus verschwinden. Wolldecken, Tücher, Emballage, mehr ist nicht zu sehen. Einzig ein Klavier ist mit Sicherheit zu diagnostizieren. Die Athleten fluchen sich halb zutode. Eine junge Dame, die unbeweglich zugesehen hat, trägt zum Schluss eigenhändig ein mageres Zimmertännchen durch die Haustüre. Dann bleibt die Szene leer. Nach einer Stunde erscheinen die Athleten wieder, spucken links und rechts auf den Boden und suchen einen Fünfliber unter dreien zu verteilen. Der Motor dröhnt. Die Laden im zweiten Stock, vor den vorhanglosen Fenstern werden geschlossen. Der Wagen ist nicht mehr da.

Die Stadt räumt mit aller Romantik auf. Ein Brautfuder aus der guten alten Zeit, breit und hochbeladen, langsam von vier Gäulen gezogen, ringsum singende Freundschaft des Pärchens, das auf dem Bock sitzt — du lieber Gott! Der erstbeste Polizist hätte mit dem Kopf zu wackeln, käme mit dem Rapportbüchlein angestürzt, und im Nu wäre die ganze voreheliche Lustbarkeit in eine Hintergasse abgeschoben, fort aus dem Bereich der Autos, der Strassenbahnen, der Grossraumwagen!

Hochzeit hat von jeher viel liebe Not und Unmuss mit sich gebracht. Allerlei Zeremonien, oft aus der Heidenzeit hinübergerettet, begleiten den Gang aus den ledigen Tagen ins volle Leben. Das Christentum hat sie, weil es sie nicht auszurotten vermochte, klugerweise bemäntelt und christlich tituliert; aber das heidnische Färblein schimmert doch da und dort durch die nun bald zweitausendjähriges Uebermalung. Denken wir nur ans Bleigiessen, an die «Letzi» mit den Freunden und Freundinnen der Jugendzeit, an Trauring und Polterabend, an das «Seilspannen» in fremden Dörfern, an die Morgengabe, an Brautkronen und Trachten, an Myrthen, Rosmarin und Schleier, und was alles eigentlich diese äussern Symbole zu bedeuten hätten! Das «Brautfuder» aber ist, selbst auf dem Lande, beinah nur noch zur Möbellieferung geworden.

Woher die Sitte stammt, dass die Braut ihren Hausrat selbst mitzubringen hat, lässt sich wohl kaum mit Sicherheit ermitteln. Es gab Zeiten, und schon die Bibel erzählt davon, da die künftigen Eheherren statt der Bräute tief in die Tasche greifen mussten, mit Stieren, Kamelen, Lämmern, Teppichen aufzurücken hatten; manch primitiver Völkerstamm kennt solche Kaufbräuche heute noch. Im Laufe der Zeiten aber scheint der Mann sich eines bessern, zum mindesten eines billigern besonnen zu haben und findet eine fahrbare Mitgift der Braut ganz im Rahmen des Naturgegebenen. Nach altem Brauch gehört nun mindestens Kasten und Bett zum Brautfuder, auch ein Kanapee oder